

MAL GANZ OFFEN,  
HERR KÜNG – WAS GLAUBEN  
SIE PERSÖNLICH?

Ein sehr persönliches Buch: Die ganzheitliche religiöse Weltansicht eines universalen Denkers und Theologen, auf die wesentlichen Fragen jedes Menschen konzentriert: Was kann ich glauben, worauf kann ich vertrauen, was erhoffen, wie mein Leben gestalten?

HANS KÜNG  
*Was ich glaube*

PIPER



PIPER

HANS KÜNG  
*Was ich glaube*



PIPER



Mein Entschluss steht am Ende fest, der Frage nicht länger auszuweichen oder sie zu verdrängen, sondern sie offensiv anzugehen.

### *Eine spirituelle Erfahrung*

Nun gab es im Collegium Germanicum einen zu strenger Vertraulichkeit verpflichteten »geistlichen Meister«: den »Spiritual«. Ich hatte das Glück, hier auf einen außergewöhnlichen Mann zu treffen: Wilhelm Klein, einen lebenserfahrenen und weit gereisten Jesuiten mit gründlicher philosophisch-theologischer Vorbildung, ganz von Hegel geprägt; erst 1998 ist er im Alter von 102 Jahren gestorben! Die Gregoriana-Thesen über Vernunft und Offenbarung seien »so klar wie Wasser«, seien aber auch »nur Wasser«, war eines seiner typischen Bonmots. Diesen Homo spiritualis suche ich nach meiner Rückkehr aus dem Norden auf.

Natürlich erhalte ich wieder die Antwort, auf die ich gefasst bin, gegen die ich schon längst allergisch bin und die mit Argumenten zu attackieren ich mir fest vorgenommen hatte, um endlich eine Lösung des Konflikts zu erzwingen: Man müsse glauben! Glauben? Glauben?? Das ist doch keine Antwort! Ich möchte *wissen!*

Doch plötzlich – mitten in diesem Gespräch – durchzuckt mich eine Erkenntnis. Ich spreche ungerne von einer »Erleuchtung«, wohl aber von einer spirituellen Erfahrung; jedenfalls kommt diese intuitive Erkenntnis nicht einfach von meinem Gegenüber und auch nicht durch mein eigenes begriffliches Bemühen. Vielleicht von außen, von oben?

»Glauben«? Offensichtlich geht es bei dieser Grundfrage nicht um einen Glauben im traditionell-katholischen Sinn des intellektuellen Annehmens übernatürlicher Glaubenswahrheiten, meist in Form von Dogmen. Allerdings auch nicht um einen Glauben im evangelischen Sinn des rechtfertigenden

Annehmens von Gottes Gnade in Christo. Damit hatte meine persönliche Einsicht vielleicht zu tun, doch ist sie einfacher, elementarer, grundlegender. Bei der bewussten, vernünftigen Begründung der menschlichen Existenz geht es um die Frage, die sich für Christen wie Nichtchristen schon »vor« aller Lektüre der Bibel stellt: Wie kann ich einen festen Standpunkt gewinnen? Wie mein eigenes Selbst mit all seinen Schattenseiten annehmen? Wie meine eigene auch für das Böse offene Freiheit akzeptieren? Wie bei allem Unsinn einen Sinn in meinem Leben bejahen? Wie Ja sagen zur Wirklichkeit von Welt und Mensch, so wie sie nun einmal ist in ihrer Rätselhaftigkeit und Widersprüchlichkeit?

Was ging mir da plötzlich auf? Dass mir in dieser Lebensfrage ein elementares Wagnis zugemutet wird, ein *Wagnis des Vertrauens!* Welche Herausforderung: Wage ein Ja! Statt eines abgründigen Misstrauens im Gewand von Nihilismus oder Zynismus riskiere ein grundlegendes Vertrauen zu diesem Leben, zu dieser Wirklichkeit! Statt eines Lebensmisstrauens wage ein Lebensvertrauen: ein grundsätzliches Vertrauen zu dir selbst, zu den anderen Menschen, zur Welt, zur fraglichen Wirklichkeit überhaupt.

Bei Dag Hammarskjöld, dem damaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen, fand ich viele Jahre später diesen Gedanken so ausgedrückt (mit Datum Pfingsten 1961, vier Monate vor seinem Tod auf Friedensmission an der Grenze des Kongo): »Ich weiß nicht, wer oder was die Frage stellte. Ich weiß nicht, wann sie gestellt wurde. Ich weiß nicht, ob ich antwortete. Aber einmal antwortete ich Ja zu jemandem – oder zu etwas. Von dieser Stunde her rührt die Gewissheit, dass das Dasein sinnvoll ist und dass darum mein Leben, in Unterwerfung, ein Ziel hat. Seit dieser Stunde habe ich gewusst, was das heißt, ›nicht hinter sich zu schauen‹, ›nicht für den anderen Tag zu sorgen‹« (»Zeichen am Weg«, 1965, S. 170).

## *Keine Angst vor tiefen Wassern*

Diese seltsame Erfahrung erfüllte mich mit unbändiger Freude. In der Tat Ja sagen, Grundvertrauen wagen, Lebensvertrauen riskieren: So und nur so kann ich mich auf meinen weiteren Lebensweg machen, so eine bestimmte positive Grundeinstellung einnehmen, so kann ich weitermachen und den aufrechten Gang bewahren.

Das heißt: Jenes Grundvertrauen, das ich als Kind mitbekommen hatte, das ich in Pubertät und Adoleszenz durchgehalten und als Student nie aufgegeben hatte, machte ich mir nun bewusst zu eigen. Und die unbändige Freude, die ich erfuhr, war ähnlich der, die ich als Kind beim Schwimmen erlebte, als ich erstmals die Erfahrung machte, dass das Wasser meinen Körper, auch den meinen, wirklich trägt, dass ich mich auf das Wasser verlassen, dass ich mich ganz allein – ohne Beistand und Hilfsmittel – dem Wasser anvertrauen kann. Keine Theorie, kein Beobachten vom Ufer aus, kein Trockenschwimmkurs haben mir dies vermittelt. Ich musste es selber wagen, und ich habe es gewagt: ein jetzt wohlüberlegtes Lebensvertrauen eines erwachsenen, gereiften Menschen.

Dabei geht es freilich um ein durchaus kritisches Lebensvertrauen! Mir war schon damals klar: Mit Vertrauensseligkeit oder billigem Optimismus hat dieses Lebensvertrauen nicht das Geringste zu tun. Die oft so traurige Wirklichkeit der Welt und meiner selbst hatte sich ja nicht verändert. Verändert hat sich nur meine Grundeinstellung zu ihr. Sie war keineswegs zur »heilen« Welt geworden, sondern blieb nach wie vor von Widersprüchlichkeit geprägt und von Chaos und Absurdität bedroht. Und auch mein Ich hatte seine Schattenseiten keineswegs verloren. Es blieb undurchschaubar, fehlbar, schuldbedroht, sterblich. Meine Freiheit war nach wie vor zu allem fähig, und die der Mitmenschen auch.

Doch ich kann verstehen, dass viele Menschen, selbst wenn sie schwimmen können, eine fast unüberwindbare Angst vor tiefen Wassern haben: sie könnten vielleicht doch untergehen. Eltern, die ein- bis vierjährigen Kindern Schwimmunterricht geben, werden von Experten vor Sorglosigkeit gewarnt, da Kleinkinder Gefahren noch nicht einzuschätzen wissen. Ich muss gestehen, dass auch ich in jungen Jahren ein leichtes Unbehagen empfand, wenn ich, gar noch bei verhangenem Himmel, mutterseelenallein weit draußen in meinem heimischen See schwamm und mir bewusst wurde, dass dieser fast 90 Meter tief ist und mir hier niemand zu Hilfe kommen könnte. Will man beim Schwimmen in der freien Natur nicht untergehen, darf man nicht anhalten wollen, sondern muss sich bewegen, unaufhörlich, unermüdlich, um wieder ein Ufer zu erreichen. Und wenn man einmal in Nebel gerät, schauen, dass man möglichst bald wieder die Bäume des Ufers als Wegweiser erblickt.

Das Leben in der Welt ist kein wohlbehütetes Schwimmbecken, wo man jederzeit wieder Grund unter den Füßen spüren und ausruhen kann. Das Leben hat seine Abgründe und gleicht gerade in Politik und Wirtschaft oft eher einem Haifischbecken. Und wer ein stets gut abgeschirmtes und allseitig versichertes Leben anstrebt, wird früher oder später mit der Erfahrung konfrontiert, dass auch sein Leben immer ungesichert bleibt, stets Höhen und Tiefen, Chancen und Gefährdungen hat. Es gilt, auf den Höhen nicht übermütig und in den Tiefen nicht mutlos zu werden. Der Mensch tut gut daran, sich ein realistisches Bild von sich selbst zu machen und auf idealisierende und überfordernde Selbstbilder zu verzichten.

Ist es aber nicht unvernünftig, wenn ich mich ohne Beweise, wenngleich gestützt auf viele Vorbilder, auf das Wasser einlasse? Nein, ich *erfahre* ja die Vernünftigkeit – beim Schwimmen selbst! Auch mein Lebensvertrauen ist keines-

wegs irrational, keineswegs unüberprüfbar. Zwar lässt sich mein grundsätzlich positiver Standpunkt, meine im Prinzip antinihilistische, konstruktive Einstellung zum Leben und zur Wirklichkeit überhaupt nicht gleichsam von außen, »objektiv«, aufweisen. Es lässt sich nichts zunächst als evident oder vernünftig aufweisen, was dann mein Grundvertrauen begründen könnte. Einen solchen vorausgesetzten »archimedischen Punkt« des Denkens gibt es nicht. Und selbst ein so kritischer Denker wie der österreichisch-britische Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Karl Popper kommt nicht darum herum, an der Basis seines »kritischen Rationalismus« zumindest die Vernünftigkeit der Vernunft vorzusetzen, wie er ausdrücklich sagt: einen »Glauben an die Vernunft« (»Revolution oder Reform?«, 1971).

Rationalistische Philosophen mögen ein solches Vertrauen in die Vernunft für irrational halten; Popper selbst spricht von einem »irrationalen Entschluss«. Doch machen sie damit die irrationale Basis ihres Rationalismus offenkundig. Ich selber würde dieses Sich-Verlassen, dieses grundlegende Vertrauen auf die Vernunft, keinesfalls als irrational bezeichnen. Denn das Vertrauen in die Vernunft lässt sich zwar nicht von vornherein beweisen, aber sehr wohl *im Vollzug erfahren*: im Gebrauch der Vernunft, *im Sich-Öffnen* gegenüber der Wirklichkeit, *im Ja-Sagen*. Das Grundvertrauen in die Wirklichkeit lässt sich, wie andere Grunderfahrungen etwa der Liebe oder der Hoffnung auch, gerade nicht durch eine Argumentation vorher beweisen, doch auch nicht erst im Nachhinein. Es ist weder Prämisse meiner Entscheidung noch deren Konsequenz. Vielmehr lässt sich dieses Grundvertrauen im Lebensvollzug meiner Entscheidung erfahren, ja im Akt des Vertrauens selbst als durchaus sinnvoll, als vernünftig erfahren.

Ein nihilistisches Nein aber, ein zynisches Urmisstrauen, lässt sich zwar durch keine noch so rationalen Argumente

erschüttern. Doch verwickelt es sich in immer größere Widersprüche; Friedrich Nietzsches Werk, Leben und geistiges Erlöschen haben das auf bewegende Weise gezeigt. Ein grundsätzliches Ja dagegen lässt sich in der Praxis des Lebens trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnisse konsequent durchhalten. Ich habe es erfahren: Es lässt sich trotz aller Anfechtungen und Enttäuschungen leben und durch ein ständig neues Standfassen und neues Ausschreiten bewähren. Ein Urvertrauen, das gegen alle immer wieder drohenden Anflüge von Frustration und Verzweiflung doch zur durchhaltenden Hoffnung wird. So kann man die Tugend der Perseverantia üben, des Durchhaltens, der Beharrlichkeit, der Ausdauer.

### *Lebensvertrauen und religiöser Glaube*

Kann man das Grundvertrauen vielleicht auch schon »Glauben« nennen? Meine Antwort: Man kann, aber man sollte nicht. Philosophen wie den hochverdienten Karl Jaspers hat es gegeben, die von einem »philosophischen Glauben« sprachen, ohne aber klar zwischen Glauben und Grundvertrauen zu unterscheiden. Andere haben umgekehrt allzu rasch das Grundvertrauen als »Urvertrauen« theologisch-mystisch (so der Basler Psychiater Balthasar Staehlin), doch manchmal auch polemisch-antiaufklärerisch aufgeladen.

Um der Klarheit willen schien es mir seit meinen Studienjahren wichtig, Grundvertrauen und Glauben im Sinne eines religiösen Glaubens oder eines Gottesglaubens zu unterscheiden. Keinesfalls wollte ich Menschen theologisch anders interpretieren, als sie sich selbst verstehen, wollte nicht, wie andere Theologen, aus Nietzsche einen Gottgläubigen machen und aus Atheisten oder Agnostikern gar verborgene, »implizite« oder, wie der Theologe Karl Rahner seinerzeit sagte, »anonyme« Christen. Dass besonders Juden und Mus-

lime diese Art theologischer »Anonymisierung« als Versuch christlicher Vereinnahmung nicht schätzen würden, war mir schon früh klar.

Dabei kann die Beziehung zwischen Grundvertrauen und Gottesglauben durchaus komplex sein. Nach meinen Erfahrungen, von Erik Erikson bestätigt, kann man drei Gruppen von Menschen unterscheiden:

– Es gibt Menschen, die beziehen ihr Lebensvertrauen aus einem religiösen Glauben. Religiös motiviert, sind sie in ihrem Leben zu außerordentlichem Einsatz, aber auch zum Erdulden von Rückschlägen und zum Durchhalten in Krisen fähig: überzeugte und überzeugende Gläubige.

– Es gibt aber auch Menschen, die sich als gläubig bezeichnen, jedoch kein Vertrauen zum Leben, zu den Menschen, zu sich selbst haben. Sie befinden sich in einer prekären Lage. Mit den Händen greifen sie sozusagen in die Wolken des Himmels, auf dieser Erde aber finden sie keinen richtigen Grund. Weltfremde sind sie, religiöse Schwärmer und Enthusiasten, denen die Bodenhaftung fehlt.

– Es gibt schließlich Menschen, die haben ein Lebensvertrauen, ohne gleichzeitig einen religiösen Glauben zu besitzen. Lässt sich doch nicht bestreiten, dass sie, der Erde verbunden, unter Umständen das Leben genauso gut oder manchmal sogar besser als bestimmte Gläubige bestehen können. Sie schöpfen ihr Grundvertrauen aus menschlichen Beziehungen, aus produktiver Arbeit, aus wissenschaftlicher oder politischer Tätigkeit, aus einem humanen Ethos.

Daraus folgere ich: Aus ihrem Grundvertrauen heraus können auch Atheisten oder Agnostiker ein echt menschliches, also humanes und in diesem Sinn moralisches Leben führen. Mit anderen Worten: Aus Atheismus folgt nicht notwendig ein Nihilismus. An diesem Punkt muss ich Dostojewski widersprechen: Auch wenn Gott nicht existierte, ist keineswegs alles erlaubt!

### *Vertrauen als Basis auch von Wissenschaft, Politik und Wirtschaft*

Mir selber wuchs die Erkenntnis zu: Das Grundvertrauen bestimmt nicht nur die erste Entwicklungsphase des Menschen, sondern bleibt ein Leben lang der *Eckstein der psychisch gesunden Persönlichkeit*, zu dem das Grundmisstrauen freilich den lebenslangen Kontrapunkt bildet. Denn es geht überall – um die Stichworte des Psychoanalytikers und Psychotherapeuten Horst Eberhard Richter aufzunehmen – statt um »Flüchten« und Ausweichen um »Standhalten« und Widerstehen, und dies gerade in einer hochkomplexen Gesellschaft wie der unsrigen. Das Grundvertrauen ist somit die Grundlage des Identitätsgefühls, das jedoch in stets neuer Weise durch alle sozial-psychologischen Konflikte durchgehalten werden muss. Grundvertrauen bleibt so eine lebenslange Aufgabe, muss einem immer wieder geschenkt sein.

Das Grundvertrauen ist indessen nicht nur für das individuelle, sondern auch für das kollektive Leben von Bedeutung. Vor dreißig Jahren schrieb ich in »Existiert Gott?« ein langes Kapitel über das »Grundvertrauen«, ohne bei der Zunft der Theologen und Philosophen viel Interesse zu finden: schon damals auch über Grundvertrauen als Basis der Ethik und der Wissenschaft. Später wurde mir immer deutlicher, wie Vertrauen eine unabsehbare Bedeutung hat für das ganze Leben der Gesellschaft, sogar für Weltpolitik und Weltwirtschaft.

Es brauchte aber die Weltwirtschaftskrise des Jahres 2008/09, damit die Menschen hautnah spürten, was ein *Mangel an Vertrauen* bedeuten kann. So können sie das Grundvertrauen jetzt auch in seiner gesellschaftlichen Dimension ermessen. Kern der Krise ist das selbstverschuldete Misstrauen zwischen den Großbanken mit all den fatalen



Auswirkungen für Unternehmen überall auf der Welt, für Hauseigentümer und zahllose Privatkunden. Mehr denn je erkennt man die fundamentale Bedeutung des Vertrauens gerade auch für wirtschaftliches Handeln weltweit, ja, infolge der Wirtschaftskrise redet man plötzlich sogar von Vertrauen als der wichtigsten Währung funktionstüchtiger Finanzmärkte, vom enttäuschten und doch so nötigen »System-Vertrauen«.

Ich übertreibe deshalb in keiner Weise, wenn ich Vertrauen als *Basis menschlichen Zusammenlebens* bezeichne. In Unternehmen wird heute mehr Vertrauen zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern, zwischen Kollegen und Partnern angemahnt. Kontrolle kann eben keineswegs Vertrauen ersetzen, und fachliche Kompetenz nicht charakterliche Stärken, Effizienz nicht den Charakter. Gefragt sind Führungskräfte, die Vertrauen schaffen; nur sie können in schweren Zeiten Leistungsträger binden und motivieren, das Vertrauen der Mitarbeiter in das Unternehmen stärken und Orientierung für Gegenwart und Zukunft vermitteln. Angesichts eines sich vergrößernden Vertrauensdefizits müssen nicht zuletzt im Finanzbereich auch Berater, Vertreter, Verkäufer, Analysten sich um verloren gegangenes Vertrauen neu bemühen und dabei wieder neu Wahrhaftigkeit, Mut und Mäßigung pflegen. Dabei schließt ein vernünftiges Vertrauen gerade im Finanzwesen eine gewisse Skepsis ein und verlangt eine rationale Risikoeinschätzung. Vertrauen ersetzt also nie die eigene Urteilskraft und kann auch nicht die staatliche wie überstaatliche Regulierung der Finanzmärkte überflüssig machen.

Bei alledem ist es ungeheuer wichtig, sich immer bewusst zu bleiben: Weder eine staatliche noch eine kirchliche Instanz, weder ein Staatsmann noch ein Papst besitzen ein Recht auf unbedingtes und folglich unkritisches Vertrauen. Ich kann dies zum Ende illustrieren mit einer kleinen Geschichte: »Sie müssen Vertrauen zu mir haben«, sagte mir

jungem Konzilstheologen am 2. Dezember 1965, am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, in einer Privataudienz Papst Paul VI. »Deve avere fiducia in me«. Kann man da Nein sagen? Ich antwortete: »Ich habe Vertrauen zu Ihnen, Santità, ma non in tutti quelli che sono intorno a Lei – aber nicht zu allen, die um Sie herum sind.« Eine im kurialen Milieu unübliche Direktheit, die den Papst leicht zusammenzucken ließ. Hätte er im Geist des Konzils um meinen Dienst für eine ernsthafte Kurienreform gebeten, hätte ich ihm bestimmt das Vertrauen nicht verweigert. Aber das aus dem Mittelalter stammende absolutistische römische System, das er in Übereinstimmung mit dem harten Kern der Kurie offensichtlich nicht aufgeben wollte, verdiente und verdient solches Vertrauen nicht.

Und jetzt, fast fünf Jahrzehnte später, kann ich im Rückblick erkennen, was für jede Spiritualität heute von Bedeutung ist: Bei allem Lebensvertrauen ist auch *Lebensklugheit*, eine der vier Kardinaltugenden, erfordert: angewandte Urteilskraft, eine Balance zwischen Vertrauen und berechtigten Vorbehalten, im Einzelfall auch durchaus Skepsis und Misstrauen. In einer bestimmten Situation das Vertrauen verweigern, kann für einen Lebensweg entscheidend sein. Andererseits soll ich doch immer wieder im Vertrauen den Menschen, den Dingen eine Chance geben, in der Hoffnung, dass mir die Kraft gegeben wird, Rückschläge zu ertragen und den Kopf hochzuhalten. Es wird sich lohnen, über Lebensweg, Lebenssinn und Lebensmodell noch weiter nachzudenken. Doch zunächst soll von der Lebensfreude die Rede sein.